



Ich bin traurig

Ich sehne mich nach Liebe;
Doch es gibt nur Hiebe;
Ich bin traurig;
Ich will mich nicht bedauern;
Ich will nicht trauern;

Warum tut es bloss so weh?
Weil ich nicht mehr weiter seh
Was kann man mir noch nehmen?
Ausser meinem Benehmen.

Doch das werde ich
nicht zu - lassen;

Man soll mich bloss
in Ruhe lassen

Janine R.

Zeichnung: Maya Fries

H e p a t i t i s C

Vor drei Jahren entschloss ich mich für eine Blutspende. Nach kurzer Zeit erhielt ich einen Brief, dass ich leider in Zukunft auf meine Blutspende verzichten müsse. Ich habe ein Hepatitis-C Virus, der nie ausgebrochen sei. Weil ich ein starkes Immunsystem habe, habe ich ein Abwehr-Virus entwickelt, das aber möglicherweise nach 20 Jahren ausbrechen könnte.

Angesteckt habe ich mich vermutlich vor zehn Jahren. Wie ich mich ansteckte, weiss vielleicht nicht einmal der liebe Gott. Die Ansteckungsgefahr ist vermutlich ähnlich wie bei Aids.

Ich meldete mich beim Arzt und er versuchte es mit Naturheilmitteln, mit denen er sehr gute Erfahrungen hatte. Leider nützten sie in meinem Fall nicht. Das einzige Mittel, das er noch habe, sei Interferon,

aber dagegen sträube ich mich. Eine Chemie-pur-Therapie, jede Woche zwei Mal eine Chemie-Spritze in meine Muskeln und bei den ersten Spritzen ein kurzer Spitalaufenthalt zur Sicherheit. Wenn mein Körper nach zwei Monaten gratis Probezeit positiv darauf reagiere, gehe die Therapie acht Monate weiter.

Ich überlegte mir die Therapie sehr genau, weil ich mir wie ein Versuchskaninchen vorkam. Zum Glück überlegte ich es mir. Hepatitis C wurde im Jahre 1988 entdeckt und Interferon sei das einzige Mittel dagegen.

Die Schulmedizin weiss zu wenig über dieses neue Virus, das war meine bittere Feststellung. Ca. Fr. 8 000.- würde das Spritzen-Medikament Interferon kosten, ohne die Arbeit des Arztes usw.. Von den Nebenwirkungen, die entstehen könnten, will

ich gar nicht schreiben. Lieber die Krankheit durchleben als die Nebenwirkungen erleben. Ich machte dann viele Telefonate zu Chefärzten von Spitälern, die dafür zuständig sind. Ich danke diesen Ärzten, sie waren ehrlich, so dass ich mich entschied, die Finger davon zu lassen.

Was meine grosse Sorge ist: Könnte ich eine Frau beim Küssen anstecken, wenn beide eine offene Wunde an den Lippen hätten? Die Ärzte waren ehrlich und sagten, man wisse noch zu wenig über diese neue Krankheit. Jetzt bin ich in homöopathischer Behandlung. Mehr darüber in einer anderen Gassenzeitung, frühestens in einem halben Jahr.

Daniel

Ausstellung von Daniel Rössli im Senti Treff

Am 6. 3. 1998 fand im Senti - Treff eine Vernissage zur Ausstellung von Bildern Daniel Rössli statt.

Leider sind Anfangs nur einige wenige Leute da, die Atmosphäre ist deshalb sehr locker, Dani hat auch Zeit, seine Bilder zu erklären. Ein Gläsli Weisswein zur Begrüssung wird gereicht, so dass man die Bilder in Ruhe geniessen und für sich selbst interpretieren kann. Der Künstler ist gerne bereit, Erläuterungen seine Bilder betreffend abzugeben. Es fällt mir auf, dass er Wert auf die Feststellung legt, seine Bilder ohne jeden äusseren Einfluss (Musik, TV, Leute) zu malen. Das heisst: Seine Bilder kommen direkt aus der Seele.

Die Ausstellung im Senti-Treff (gleich neben der Gütschbahn) ist geöffnet bis am 30. April, jeweils:

Montag von 9.00 - 11.00 und
14.00 - 16.00 am

Dienstag von 10.00 - 15.00 am

Donnerstag von 10.00 - 14.00

Samstag von 9.00 - 11.00

Humanes Sterben sollte keine Geldfrage sein!

Seit einer gewissen Zeit schäme ich mich für unsere Stadt.
Zu wenig Geld für stationäre Betten im Krankenzimmer!

Innerhalb eines halben Jahres sind zwei mir näherstehende Menschen an Aids gestorben.

Tragisch allein, aber unter Bedingungen, die ich nicht mehr als menschlich bezeichnen kann. Früher konnten Süchtige, die meistens eh keine familiären Beziehungen mehr hatten, im Krankenzimmer in einer wenigstens ein bisschen vertrauten Umgebung sterben. Der Aids-tod ist schleichend, zermürbend und oft unaufhaltsam.

Meiner Meinung nach sollte jeder human sterben dürfen. Schlussendlich haben wir ja die Möglichkeiten. Die Station müsste ja nicht immer geöffnet sein. Zumindest aber im Notfall (Das wäre in den letzten 10

Monaten zweimal je 2 Monate gewesen). Ich war bis ins Innerste erschüttert gewesen und habe schon Extremes erlebt. Vor mir stand mein Freund, es war kalt und Nieselregen überredete mich schnell Nestwärme aufzusuchen.

«Ich dachte, Du seist im Spital,» sagte ich. Er habe Aids im letzten Stadium. Er stand da vor mir in einem nassen Pyjama, leicht in die Knie geknickt. Aus seiner Jackentasche hing eine Interferonflasche. Die ganze Zeit hielt er so dürftig die Schläuche um sie nicht zu verheddern. «Was soll ich da?» stöhnte er und zwang sich ein Lächeln auf.

Ich verabschiedete mich und tauschte ihm Eile vor. In Wirklichkeit war es mir peinlich, was sehr egoistisch war. Zwei Tage später verschied er.

Ich bete zu Gott, dass ich nicht so sterben muss.

Michi Auer

Leserbriebe

Liebe MitarbeiterInnen der GAZ

Ich bin begeistert von Eurer Gassenzeitung. Sie ist das Sprachrohr in unserer Stadt, Euch nicht zu vergessen!!! Auch wenn die Eisengasse «clean» ist, sind damit Eure Probleme und Sorgen noch lange nicht gelöst. Ich bin überzeugt, die Gassenzeitung hilft mit, eure Anliegen und Nöte uns «sogenannt normalen Leuten» bewusster zu machen.

Die Gestaltung der Zeitung, wie auch die gewählten Themen finde ich super. Mich persönlich würde sehr interessieren, aus welchen Gründen kam es bei den Betroffenen zur Sucht. Was habt ihr vermisst, als Kind oder Jugendliche, was habt ihr gesucht? – Oder war es nur Neugier? Vielleicht wird dies ein Thema in der nächsten GAZ, es würde mich freuen und gäbe bestimmt manchem Leser neue Impulse, wie gehe ich mit meinen Kindern, aber auch mit anderen Mitmenschen um. Ich wünsche Euch weiterhin viel Mut und Kraft für Eure Arbeit.

Herzlichst
Ursula Müller, Kriens

Grüezi mitenand!

Dies ist meine Reaktion auf Eure Weihnachtsgassezeitung (auch meine Kartenbestellung). «De Frieda» hat mir eine verkauft am Dienstag nachmittag, 30. Dezember '97. Ich habe ihn gefragt, ob er auch zur Zeitung beigetragen habe und echli stolz hat er von der letzten Seite gesprochen und dem Pseudonym.

Frieda, ich danke Ihnen noch herzlich für die kurze Begegnung und Ihr Erzählen von Ihren Verkaufserlebnissen. Beides hat mich «grad ufgestellt». Und dann der Name: Frieda, ist da einer, der «echli Friede» in unsere Welt trägt, wo er selber, wenigstens manchmal, im Frieden mit sich selbst ist? Ich wünsche Ihnen das sehr und wünsche unserer Welt noch mehr aufgestellte junge Menschen wie Sie. Danke.

Leider kenne ich Eure Arbeit und Eure Zeitung sonst nicht, da ich eben am Zürichsee wohne. Aber ich finde beides gut und nötig, und ich bin gewiss, dass beides zu guten Veränderungen führt. Ich danke Euch allen für das, was Ihr tut.

Ich wünsche Ihnen viel Mut zu Ihrer Arbeit und kleine Freuden im Alltag, und hin und wieder auch eine grosse Freude!

Herzlich grüsst Sie,
M. Diggelmann, Stäfa

Von Mensch zu Mensch

«Haben Sie einen Zweifränkler für mich?» - «Haben Sie einen Zweifränkler für mich?» - Diesen sich wiederholenden Gesang habe ich, besonders in der kalten Jahreszeit, hundert Mal am Bahnhof und Umgebung gehört. So dass ich im Winter häufig mit einer oder zwei Münzen im Sack herumlaufe. «Ja, ich habe zwei Franken für Dich.» Und ich gab das gewünschte Münzstück. Aber, jedes Mal weckte diese Episode tiefere Emotionen in mir. Und es war immer ein trauriges Gefühl dabei.

Die Szene in zwei Akten hatte ebenfalls zwei Hauptrollen, die Darsteller wechselten sich immer ab. Und jedes Mal fragte ich mich, warum ich immer in der bequemeren, erfüllenden Rolle der Gebende sein musste. Es war immer so einfach, sich götig und grosszügig zu

fühlen. Und es war so traurig, mich in die Lage der Bittenden zu versetzen, sich verurteilt zu wissen, aber trotzdem aus der Not (gleich um welche Not es sich handelt) heraus sich bloss stellen zu müssen. Jedes Mal beim Überreichen des Münzstücks versuchte ich meinem Interlocutor auf die Augen zu schauen und zu lächeln. Ich traf häufig nur eine verdeckte Sicht.

Heute bei meinem Spaziergang sah ich wieder so eine Gestalt, einen Menschen, der sich schon durch seine Kleider und seine Frisur als anders auswies. Er hatte ein Papier in der Hand. Zuerst dachte ich, er will mich um Geld fragen. Zu meiner eigenen Überraschung zeigte er mir seine Papiere und fragte, ob ich die Ziitig kaufen wollte. Was für eine Ziitig? erwiderte ich. Die Gassezeitung. Ich kenne sie nicht, sagte ich. Und der junge Mann antwortete stolz und offen: Nicht?! Es wäre aber Zeit, es sind schon vier erschienen. Ich musste lachen und zahlte den entsprechenden Preis. Beim Übernehmen derselben sah ich das Logo mit zwei Menschen, die sich die Hände nehmen und näherstehen. Ich blickte auf meinen Sprechpartner und fand fröhliche Offenheit.

Dafür möchte ich der Gassezeitung von Herzen danken, dass ich dieses Mal die Zweifränkler nicht in der Rolle der Gebenden übergeben musste wie sonst, sondern, wie das Logo der Ziitig, von Mensch zu Mensch.

Weiterhin viel Erfolg in der idealistischen Aufgabe, die Menschen einander näher zu bringen.

In Dankbarkeit,

Eure S.B., Luzern

Liebe Gassenzeitungsleute!

Nach der Lektüre Eures Werkes möchte ich Euch meine Meinung kundtun, die lautet: Ihr habt Eure Sache gut gemacht!! Ehrlich gesagt wundert es mich nicht, dass die Schweiz mit einer hohen Anzahl Suchtkranken (ob legal oder illegal) konfrontiert ist. In dieser Gesellschaft zählen in erster Linie Geld und Macht, man sieht, spürt und hört es von allen Ecken und Enden. Besonders Ihr Gassenzeitungsverkäufer werdet Euch manchmal fragen, ob die Leute, die in Massen um Euch herumdrängen, überhaupt noch unterscheiden können zwischen Konsumrausch und dem, was wir wirklich zum Leben brauchen. Ich als Nichtschweizerin und doch Mitteleuropäerin kann mich auf jeden Fall in keiner Weise mit diesem Konsumdenken, mit diesen Lebenseinstellungen, die vordergründig Prestige beinhalten, mit dieser Gesellschaft, wie ich sie hier in der Schweiz kennengelernt habe, identifizieren.

Bei den (erschreckend frühreifen) Jugendlichen erkennt man deutlich die Auswirkungen der Wohlstandsverwahrlosung, natürlich nicht bei allen. Danach erfolgt der Aufschrei der Eltern: «Oh Gott, mein Kind nimmt Drogen!» (Vielleicht um etwas zu «erleben», wenn schon in der Kindheit keine richtigen Erlebnisse, geschweige denn Zuwendung durch Eltern in aufrichtiger Weise, stattgefunden haben?)

Es wäre interessant für mich zu erfahren, warum denn jeder von Euch, die die Gassenzeitung gestalten, den Weg gewählt hat, mit Drogen das Leben zu leben.

Ich würde mich über Briefe, auch von Lesern, freuen und möchte Euch alles Gute für Eure Arbeit und natürlich gesegnete Weihnachten wünschen!

Dagmar Schläfli, Kriens

Adresse: Redaktion Gassezeitung / Postfach 3003 / 6003 Luzern

Neustadt-Apothete Luzern

Dr. H. SCHAFFHAUSER
CARLA SCHAFFHAUSER

MOOSSTRASSE 26
6003 LUZERN

TEL./FAX 041 - 210 43 40



Kostenlose Gesundheitsberatung
Blutdruckmessung

Gratis Spritzenaustausch und Entsorgung
Methadonprogramm

Die nächste Nummer...

...Sozialämter auf dem Prüfstand.

...Arbeiten?

...Betteln warum, wie?

Setzen Sie Ihr Werbebudget sinnvoll ein?

Probieren Sie es doch einfach mal

HIER!